

**campus
Muristalden**

fgb.
Freies Gymnasium Bern

Bericht Walter Staub

Jahrestreffen der evangelischen Schulen der Schweiz mit Gästen aus den katholischen Mittelschulen vom 17. 2. 06

1 Kurzzusammenfassung des Inputreferats von Prof. Dr. Fritz Osterwalder, Universität Bern

Das Misstrauen des liberalen, säkularen Schulsystems gegenüber konfessionellen Schulen lässt sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verfolgen. Gegenseitige fixierte Erwartungshaltungen erschweren die Kommunikation zwischen staatlichen und religiös begründeten Schulen.

1.1 Charakteristik von Schule

a) Liberalismus

Der Liberalismus wollte die Schule ins kulturelle Umfeld der Bürger einbetten. Die Schule sollte nicht dem Staat und nicht der Kirche unterstellt sein, sondern ein Ort für den Wissensaufbau des Souveräns mit dem Ziel der Kontrolle des Staates durch den aufgeklärten Bürger.

Konfessionelle Schulen vertreten in dieser Sichtweise „private“ Interessen und nicht die des Souveräns.

Es sind die Wissenschaft und die Öffentlichkeit, die in diesem aufklärerischen Verständnis die Schule demokratisch kontrollieren.

b) Interaktion mit dem kulturellen Umfeld

Heute definieren sich öffentliche Schulen nach dem kulturellen Umfeld und entwickeln sich in der Auseinandersetzung mit der umgebenden Kultur. (Anm von Chr. Trepp: in diesem Sinne können auch Privatschulen „öffentliche Schulen“ sein).

Die Administration kann Schulen, die gut mit dem kulturellen Umfeld interagieren nicht einbinden. Das ist dann der Fall, wenn die Ziele der Schule mit den Zielen der Eltern und Schülern kongruent sind.

Die Schule muss ihre Ziele nicht beweisen. Man geht davon aus, dass sie das tut.

Die Schule kann sich nur in der Interaktion mit ihrem Umfeld stabilisieren, das heisst ihr Profil und ihre Identität entwickeln. Ohne diese Interaktion wird sie über kurz oder lang ihre Daseinsberechtigung verlieren.

Diese Erwartungshaltungen der Eltern an die Schule sind eine grosse Chance für die Positionierung, Stabilisierung und Abgrenzung von privaten Schulen. Konfessionell begründete Schulen erfüllten früher fraglos diese Erwartungen. Heute tun sie es nicht mehr so selbstverständlich und stehen damit zunehmend vor der Identitätsfrage.

1.2 Rolle der konfessionellen Schulen heute

Dazu gibt es wenig wissenschaftliche Aussagen, weil konfessionelle Schulen quantitativ nicht mehr relevant sind. Es gibt auch kaum mehr Widerstände im Nebeneinander von Staats- und Privatschule; im Gegenteil beobachtet man eine weitgehende Einbindung in staatliche Lehrpläne und zum Teil sehr weitgehende Subventionierung durch den Staat.

Von konfessionell begründeten Schulen erwartet man dennoch, dass sie im angestammten Glauben unterrichten und erziehen. Zudem erwartet man pädagogische Wirkungsmassnahmen in Bezug auf Disziplin, Intellektualität und Gemeinschaftsgeist, die in der Staatsschule nicht in dieser Konformität umgesetzt werden können.

Eine konfessionell begründete Schule vermittelt also in der Erwartung ihrer Kundschaft zusätzliche moralische Grundsätze (Religion + spiritualité générale + responsabilité sociale)

Konfessionell begründete Schulen stehen im Ruf, einen sichereren Zugang zum intellektuellen Schulerfolg zu bieten als die öffentlichen (Bildung wird so auch zum käuflichen Gut)

Die Erwartungen werden nicht mehr in die Religion allein eingebettet, sondern in Familie und privates Umfeld. Man erwartet somit

- Eine bessere pädagogische Betreuung
- Besser Schuldisziplin
- Individuelle Betreuung
- Fortsetzung der schulischen Tradition, die die öffentliche Schule aufgegeben hat
- Kleinere Klassen
- Betreuung gescheiterter Kinder
- Motivierte Lehrkräfte

1.3 Realität und Erwartungen

- Der Zusammenhang zwischen Religion und Schulerfolg kann heute nicht mehr gewährleistet werden
- Zum grossen Teil unterrichten auch an konfessionell begründeten Schulen Laienlehrpersonen
- Höchsten noch ein Fach, Religion, wird professionell abgedeckt
- Die Schüler sind nicht mehr katholisch/evangelisch religiös, sondern einfach Schülerinnen und Schüler
- Der intellektuelle Erfolg ist nicht mehr garantiert. Die besseren Abschlussquoten z.B. beim Baccalauréat sind darauf zurückzuführen, dass durchschnittlich mehr Kinder aus bildungsnahen, akademischen Kreisen Privatschulen besuchen als öffentliche Schulen
- Öffentliche Schulen sind für höhere Schichten aber nicht schlechter; deren Kinder schneiden dort gleich gut ab wie in privaten Schulen
- Für die unteren Schichten hingegen sind die Chancen auf Schulerfolg in einer Privatschule höher
- Privatschulen können Zusatzangebote bieten, die aus dem Rahmen der öffentlichen Schule fallen

- Oft ist haben sie kleinere Klassen als die öffentlichen Schulen

1.4 Konsequenzen für die Schweiz (Thesen von F. Osterwalder)

- Ein Typus Schule kann nicht auf beide Anforderungen (Eliteschule und Schule für Schwächere) gleichzeitig reagieren:
- **Typ A:** Eliteschule mit besonderem Platz für Religion (Konfession). Erfüllt höhere gesellschaftliche Standards, fördert begabte Kinder individuell, verfügt über einen hoch qualifizierten Lehrkörper
- **Typ B:** konzentriert sich auf durchschnittliche Anforderungen, pflegt extensiv und intensiv soziale Kompetenzen, Kultur, Religion (diese aber nicht dogmatisch, verfügt über pädagogische und soziale Förder- und Integrationsprogramme)

Fazit Osterwalder: Ihr müsst euch zwischen einem der zwei Typen zu entscheiden, wenn ihr weiter Erfolg als Privatschule haben wollt.

(Für die Zusammenfassung: Christian Trepp, Gesamtleiter Campus Muristalden)

2 Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse

2.1 Fazit nach dem Thesenreferat aus den Gruppen

- Positionierungs- und Profilierungsproblematik sind bei kath. Schulen in gleichem Masse wie bei den evangelischen vorhanden.
- Für die Profilierung genügen Werteorientierung und die Pflege der christlichen Tradition allein nicht.

2.2 Lösungsansätze aus den Gruppen

- Das Profil einer Schule lebt aus der Kommunität bzw. durch das Kollegium.
- Die eindeutige Typenzugehörigkeit (gemäss Thesenreferat Osterwalder) wird bei zunehmender Komplexität der Strukturen (verschiedene Bildungsstufen unter einem organisatorischen Dach) einer Schule schwieriger.
- Pluspunkt der privaten, konfessionell begründeten Schulen: Wir dürfen uns für ein Profil entscheiden – das können die öffentlichen Schulen nicht.

2.3 Einige Fragen

- Handeln wir als Schule christlicher, wenn wir uns für Typ B (Schule für Kinder und Jugendliche mit schwieriger Bildungsbiografie, schwächere Schüler) entscheiden, oder verträgt sich Typ A („Eliteschule“) auch mit christlichen Werten und Haltungen?
- Kann sich eine Schule beispielsweise im obligatorischen Schulbereich zu Typ B bekennen und auf der Sekundarstufe II als Typ A profilieren?
- Hat sich die Typenzugehörigkeit seit der Abschaffung der LehrerInnenseminare an unseren Schulen geändert?

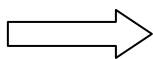
2.4 Diskussion im Plenum

- Profilierungsfrage im Rahmen der Leitbilddiskussion zusammen mit dem Kollegium klären oder Top-down-Entscheid?
- Die Werteerneuerung ist eine ständige Aufgabe an unseren Schulen. Werteorientierung muss Grundlage für unsere Schulen sein. Eltern erwarten von uns eine „gute“ Schule, will heissen: Eine Schule, die eine gute Pädagogik pflegt und sich an Werten orientiert.

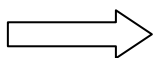
- Werteorientierung ist nicht identisch mit christlicher Tradition. Christliche Tradition ist eine von mehreren möglichen Werteorientierungen.
- Zentrales Anliegen an unseren Schulen muss sein: Interesse an Werten wecken, Fragen zulassen, Diskussion darüber führen (Teil der Gemeinschaft).
- Entscheidend wird sein, dass wir die Begriffe schärfen und gegen aussen klar machen, was wir unter Werteorientierung und/oder christlicher Tradition verstehen. Sich überhaupt zu entscheiden, das ist die Schwierigkeit!
- Elitebildung ist nicht zwingend nur die intellektuelle Elite, sondern es kann auch die kulturelle Elite sein. Elite = spezielle Fähigkeiten speziell fördern. Konsequente Umsetzung des getroffenen Profilerungsentscheidet wesentlich über den Erfolg. Bei einer Eliteschule werden die SchülerInnen befähigt, das Beste aus sich herauszuholen und ein gutes, verantwortungsbewusstes Leben als Mitglieder unserer Gesellschaft zu führen. In diesem Sinn sind die beiden Typen A und B nicht scharf trennbar.
- Kognitive Fähigkeiten dürfen nicht an ein christliches Bekenntnis gebunden werden.
- Trotz MAR ist es möglich, dass unsere Gymnasien ein eigenes Profil entwickeln können.
- Wenn früher mit Werteorientierung und christlicher Tradition (50-er Jahre) noch der Begriff „Intoleranz“ verbunden war, so steht heute die „Orientierung“ im Vordergrund. Mit der Umsetzung der Werteorientierung an unseren Schulen tragen wir zur Persönlichkeitsentwicklung bei den SchülerInnen bei. In einer Zeit der Wertebeliebigkeit in der Gesellschaft könnten unsere Schulen mit ihrem spezifischen Profil etwas entgegensetzen. Dabei ist auch das Lehrkollegium gefordert, indem es ebenfalls Haltung(en) „lebt“ und dazu steht.
- Eine authentische Schule ist eine Schule, wo Werte gelebt werden.
- Einige unserer Schulen können ihre Kleinheit zu einer Stärke machen, wo gerade das Persönliche und die Überschaubarkeit zur Differenzierung gegenüber den öffentlichen Schulen beitragen.
- All die schönen Worte und hehren Vorsätze gilt es aber auch gegen aussen klar zu machen und marketingmässig umzusetzen.

2.5 Zukunft einer gemeinsamen Plattform zwischen evang. und kath. Schulen

- Bildungspolitisch sinnvoll
- Gemeinsame Fragestellungen vorhanden
- Gegenseitige Ermutigung ist hilfreich
- Wertvoller Dialog
- Wenig Trennendes vorhanden



Die VersammlungsteilnehmerInnen beschliessen, sich in 2 Jahren wieder zu einer gemeinsamen Versammlung zu treffen. Ort wird an einer kath. Schule sein und später bekannt gegeben. Termin:
25. Januar 2008



Nächstes Jahrestreffen der evangelischen Schulen: 19. Januar 2007 in Schiers.

(Für die Zusammenfassung: Annette Geissbühler, Direktorin NMS Bern)